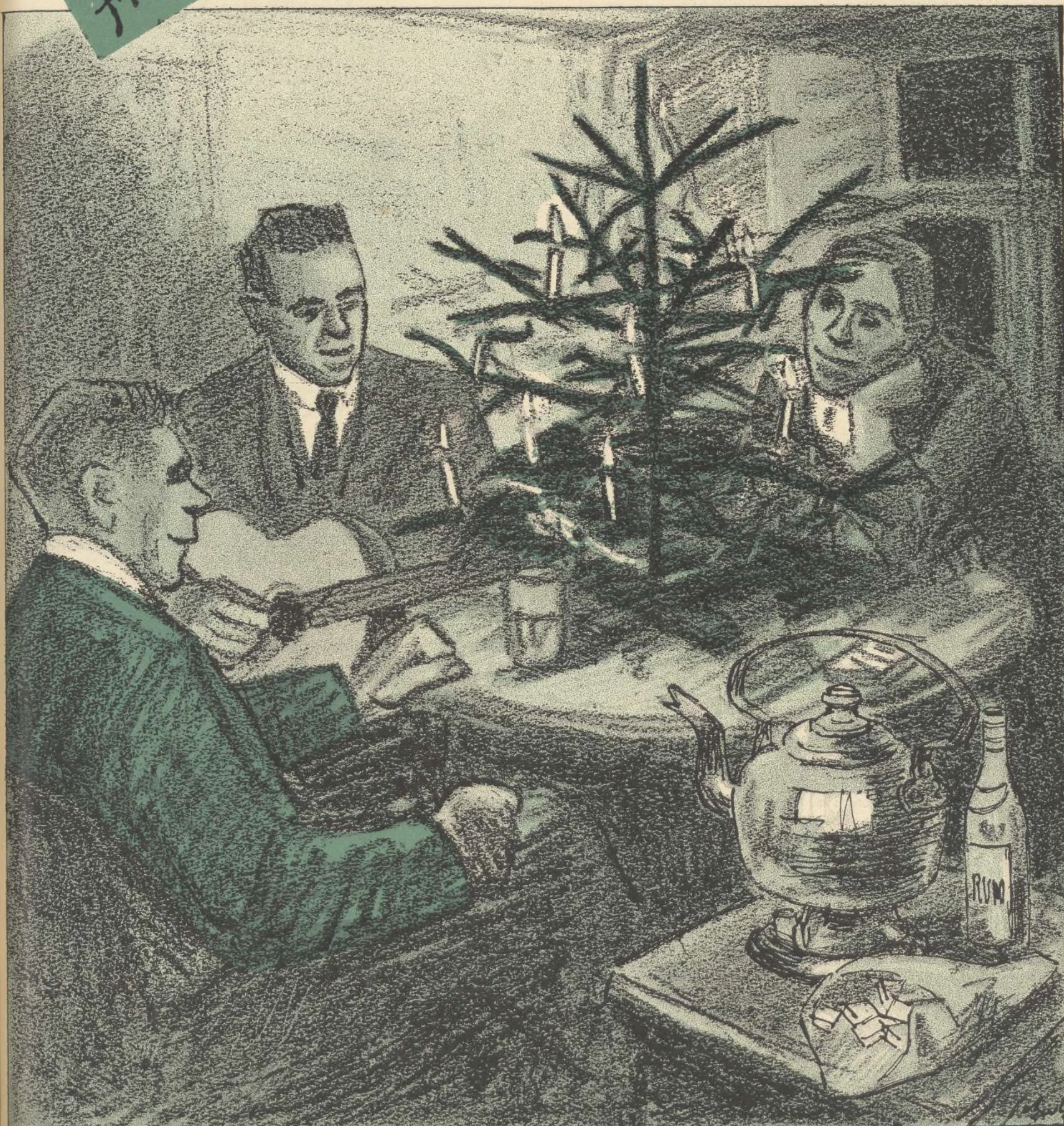


Simplicissimus

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

(Wilhelm Schulz)



Ans Fenster knistert drauß' der Schnee,
Drei jungen Burschen tut's nicht weh.
Still schau'n sie in den Lichterbaum,
Der weihnachtlich erhell't den Raum.

Geht auch kein üppig Mahl voran,
Gibt es genug zu trinken dann.
So bleiben stumm nicht lang die drei,
Bald die Gitarre muß herbei.

Doch darf kein Schelmenlied es sein,
Soll die Gitarre' mit stimmen ein.
Wie sonst — ganz anders ist sie heut',
Ein Weihnachtslied sie nur erfreut.

Das ist für sie heut' der Gesang,
Zu dem sie gibt den schönsten Klang.
Daß mancher im Vorübergeh'n
Bleibt vor dem Haus in Andacht steh'n.

Wilhelm Schulz

Die Könige im seidenen Gewand

Von Georg Britting

(Wilhelm Schulz)



Das goldene Jesulein
Schläft in dem Stalle hier
Und beim Kerzenschein
Schläft auch jedes Tier,
Ziegenbock und Stier,
Das im Stall ist diese heilige Nacht,
Alle haben sie die Augen zugemacht.

Und ein Mäuschen nagt
Hinten in dem Stroh,
Und ein Käuzchen flagt,
Draußen irgendwo,

Und der Josef sagt:
Jetzt gleich geh ich in das Tal
[um Milch und Brot,
Und sie werden's mir nicht weigern,
[Sackerlot!

Josef, fluche nicht!
Sagt Maria zart,
Blas' aus das Kerzenlicht,
Gib acht auf deinen Bart!
Wart', bis der Tag anbricht,
Dann mach' dich auf den Bettelweg,
Du fällst im Finstern sonst
[mir bloß vom Steg!

Josef blies aus das Licht
Und schlief dann ein,
Und ihm zu Häupten hing
Sein Zimmermannsbeil.
Sehr lange schlief er nicht,
Dann, wie ein Pfeil,
Traf ihn ins Angesicht,
Quer durch ein Astloch klein
Ein goldener Schein.

Gleich fuhr er blinzelnd hoch,
Nieb sich die Augen noch:
Das wird der Tag schon sein!
Mit Silberstimme sang Maria: Wein.

Die Tür stieß Josef auf,
Traute den Augen nicht,
Drauß' stand ein goldner Hauf,
Glänzend wie Morgenlicht,
Gegürtelt schön mit Wehrgehent
[und Band
Die Könige im seidenen Gewand,
Geschenke funkeln in der
[heiligen Hand.

Und so sehr bligten sie
In Prunk und Pracht,
Daß sie die dunkle Früh
Zum Tag gemacht'.
Sie fielen auf die Knie
Und beteten das Jesuskindlein feurig an,
Und die Sonn' war nicht so hell wie sie,
Als über Bethlehem
[sie ihren Lauf begann.



Es muß nach Weihnachten riechen!

Sicherlich, man kann Weihnachten auch auf der Spitze der Cheopspyramide feiern oder als Sommerfest in Rio de Janeiro, im Stranzug mit Sonnenschirmen, Eisgetränken und Schwimmpfeten, geradezu widernatürlich denke ich mir das, und wenn ich sentimental wäre, dann würde ich noch sentimentaler werden, wenn am Heiligen Abend die Rosen blühten und exotische Nachtigallen und noch exotischere Grammophonplatten schluchzten. Nein, in dieser Weihnachtszeit habe ich ein Recht auf meine Kindersentimentalität, am Weihnachtsabend soll es wirklich, wirklich, wirklich nach angebrannten Tannenzweigen, nach Äpfeln und Lebkuchen, meinerwegen auch zusätzlich nach Gansbraten oder Hasenbraten oder Truthahn duften. Am Weihnachtsabend werden auch wir Großstädter zu Kleinstädtern, und wir bekommen es fertig, wildfremden Menschen eine gute Nacht und eine fröhliche Weihnacht zu wünschen. Geradezu menschlich werden wir. An so einem Weihnachtsabend wird's selbst feierlich in der Neuhauser Straße in München und — der Fremdenverkehr verzeihe mir's — am Berliner Kurfürstendamm. Ja, das wird's.

Überhaupt, verachtet mir die Weihnachtsstimmung in der Großstadt nicht, diesen Bummel durch die Straßen mit Paketen, dieser Zauberwelt der gerühmten Schaufenster, in denen jede warme Unterhose ein Tannenzweiglein mit Lametta schmückt, auf daß sie aus den Niederungen der Unterwäsche in die Höhenluft des Gabentischen aufsteige. Da wird unsere benzindurchwehte Großstadt voller Poesie, und man möchte zum Abteilungschef des nahen Warenhauses geradezu Herr Nachbar sagen und ihm eine Prise anbieten. Der aber würde, da er bestimmt im Sommer am Tegernsee war, es vermutlich für an-

gebracht halten, als Antwort zu jodeln. Man verstehe mich recht, das Weihnachtsfest macht selbst die Großstadt gemütlich, und das berührt uns so stark, da ja der Asphalt kein schwellendes und duftendes Moospolster ist und Verkehrsschutzleute keine Weihnachtsengel sind. Oder sollte doch in diesen Weihnachtstagen der die Arme ausbreitende Oberwachtmeister etwas vom guten Verkehrsschutzmann bekommen, der die Kleinen behütet? Lacht mich nicht aus, ich empfinde es so. Wenn dann hinter den Fensterscheiben die Lichter am Baume flackern, die richtigen Lichter, nicht die elektrischen bei einem fehlerhaften Kontakt, dann sind es dieselben wie in einem fernen Gebirgsdorf, wo man heute nicht in der Küche, sondern in der Stube um den Lichterbaum sitzt. Heut' machen wir alle ein „Brauchtum“ mit, über das wir Großstädter sonst so leicht versucht sind, erhaben zu lächeln.

Solche Lächler sind Bingels, Herr und Frau Bingels, die pfeifen auf den Tannenbaum und versichern es sich immer wieder, daß der vierundzwanzigste Dezember ein Tag ist wie jeder andere. Sie sind angefüllt mit Sachlichkeit bis oben hin und sagen: „Warum sollen wir gerade heute abend Pfefferkuchen essen, wenn wir keinen Appetit auf ihn haben? Warum sollen wir einen Tannenbaum mit Kerzen bestecken, wenn das elektrische Licht so gut und preiswert funktioniert?“ Bingels finden es sehr originell und persönlich, am Weihnachtsabend im Wartesaal des Hauptbahnhofes zu essen, und sie schenken sich ausgerechnet an diesem Abend nichts, so starke Persönlichkeiten sind sie. Sie sind vollauf damit beschäftigt, nicht an Weihnachten zu denken und haben alle Hände voll damit zu tun, die Lichterbäume nicht zu bemerken. Um ihre Lippen spielt ein verzeihendes Lächeln

über die guten Leuten, die sich nicht aus der Macht der Gewohnheit herausringen können. Vermutlich wäscht sich Frau Bingels an diesem Abend den Trotzkopf, um ihre unvoreingenommene Persönlichkeit zu beweisen.

Mit diesen Bingels kann ich nichts anfangen. Ich verlange, daß Kerzen ein wenig auf meinen neuen Schlips tropfen, ich erwarte eine leichte Magenverstimmung, und an diesem Abend müßte ich Lebkuchen essen, selbst wenn er mir durchaus nicht schmeckte. Es gehört dazu, daß ich mir beim Einsetzen des Baumes in den Metallständer Harzflecken mache und den rechten Weihnachtsfrieden verspüre ich erst, wenn der Kampf mit meiner Partnerin über Größe und Art des Baumes, ob Fichte oder Tanne, ob schmal oder breit, ausgefochten ist.

Dann kommt die Stunde vor der Bescherung, die schönste Weihnachtsstunde, wenn alle nervös sind. Jetzt heraus aus dem Haus in die stiller werdenden Straßen! In dem kleinen Lädchen holt noch ein Mädchen eine Zitrone oder ein Paket Streichhölzer. Leute mit riesigen, unförmigen Paketen gehen zur Bescherung bei Verwandten. Jetzt muß es eigentlich schneien, damit man verweht nach Hause gehen kann, den Schnee von Hut und Mantel klopft, mit der Geste Eines, der unverhofft aus weiter, weiter Ferne heimgefunden hat.

Noch ist mir die Vorstellung fremd, daß Menschen an diesem Abend nicht feiern können, daß Lokomotivführer und Schaffner auf Schnellzügen die Weihnacht durchsauen, daß in Werken und Fabriken Männer Dienst haben, ja, daß es Menschen gibt, die kämpfen und Krieg führen an diesem Abend. Sonderbar und unheimlich, daß es dies gibt — denken die Kinder. Foitzick

Friede auf Erden!

(Erich Schilling)



„Laßt euch nur durch den Kanonendonner da drunten nicht aus dem Takt bringen, Kinder! Eines Tages werden doch wir recht behalten!“

Rund um die Weihnachtskerze

OLAF GULBRANSSON 36



Die Motte flattert blöd ins Licht.
Ein weiser Gase tut das nicht.
Er hält Distanz und hoppelt nur

in der bewährten eignen Spur
sehnsüchtig sirmelnd drum herum
— wie du, verehrtes Publikum!

Das Wunder des Tollatsch

V o n H a n s F a l l a d a

(Olaf Gulbransson)



Mindestens einmal im Jahre, zu irgend welchen Ferien, wie es grade kam, wurde ich von Tante und Onkel Lorenz eingeladen. Das vergaß Tante nie, trotzdem ich gar nicht mit ihnen verwandt war. Ich war nur so ein Waisenkind, das ihnen einmal irgendwie in den Weg gelaufen war und dann nicht wieder vergessen wurde. Tante Lorenz — Anna — liebte ich sehr, ich fand, sie war solch natürlicher, offener, grader Mensch. Es war bewundernswert, wie sie ihrem großen Gutshaus halt vorstand, die vielen Kinder erzog, stets tätig, stets in Eile und doch immer, hatte eines ein wirkliches Anliegen, mit aller Zeit und Teilnahme von der Welt.

Für Onkel Lorenz — Hans — waren meine Gefühle schwankender. Er wanderte meistens stumm mit reichlich mürrischen Falten im Gesicht umher, und hatte, erzählte man etwas, eine sehr erschreckende Art, plötzlich dazwischen zu rufen: „Döskopp!“ Pause. Man brach ab, erstarrte. „Ja-wohl! Döskopp!“ Pause. „Nimm den Löffel, Döskopp, mit der Gabel schaffst du die Erbsen nie!“ Und sich an mich wendend: „Du erzähltest, Mimi? Verzeih, dieser Franz ist ein völliger Döskopp.“ — Zu andern Zeiten war er, was er wohl lustig und aufgeräumt nannte. Dann neckte er jedermann, vor allem Tante Anna, bis auf's Blut, erzählte etwa, wie es hier auf Baumgarten nach seinem Tode aussehen und welche Art Mann sich Tante Anna aussuchen würde — „nach den Erfahrungen mit mir!“

Kurz und gut, Onkel Hans war mir etwas zu unübersichtlich und verwickelt. Hatte er mir aber einmal weh getan und sah Tante Anna mich heulen, sagte sie bloß: „Du bist doch ein rechtes Schaf, Mimi, und es wird wirklich Zeit, daß du aus der Hühnerwirtschaft von Pension und Seminar herauskommst und ein paar Männer kennen lernst. Männer haben nun einmal alle einen Sparren, und einen harmloseren als meinen Hans, der jedes Gefühl sogar vor sich selbst verstecken möchte, wirst du so leicht nicht finden!“ — „Aber was haben denn meine rosa Zopfschleifen mit Onkel Hansens Gefühlen zu tun?“ rief ich klagend. — „Er hat vollkommen recht“, sagte Tante Anna plötzlich ziemlich spitz. „Du bist wirklich in dem Alter, wo du dir dein Haar anständig frisieren könntest, Mimi, Schnecke oder Dutt oder meinethalben auch Bubikopf, statt mit solchen Hängern wie eine fallenstellende Tochter Evas herumzulaufen. — Und jetzt, bitte, wasche dir das Gesicht und gehe in die Küche und stengele Johannisbeeren ab. Achtzig Pfund hat der Gärtner hereingeschickt, und Mamsell hat keine Ahnung, wie sie die bis Abend bewältigen soll.“

So waren meine Nennverwandten, die Lorenzens, und wie ich Jahr für Jahr zu ihnen kam, verlor Onkel Hans auch für mich manchen von seinen Schrecken. Richtig nahe kam ich ihm aber erst am Weihnachtsabend, nein, in der Weihnachtsnacht 1927. Von da an nickte ich verständnisinnig mit dem Kopfe, wenn Tante Anna sagte: „Er ist eben ein Kauz. Laß ihn nur kauzen... Es macht ihm Spaß und uns tut es nichts.“ Zu jener Zeit war ich schon wohlbestallte, fest angestellte Lehrerin, lehrte die Mädchen und wehrte den Knaben, und auffallende, schmetterlinghafte Zopfschleifen lagen weit dahinten.

Durch irgendeinen Zufall war ich in jener Weihnachtsnacht mit Lorenzens ganz allein. Keines von den Kindern hatte zum Fest nach Haus kommen können, kein Besuch außer mir war, scheint's, geladen worden. Und so saßen wir drei, ganz ungewohnt ruhig, unter dem brennenden Baum, erzählten uns sachte von verrauchten Festen, in denen dies große Zimmer laut gewesen war vom Jubel der Kinder, und waren schließlich ganz froh, als die Uhr auf Mitternacht ging. Tante Anna, immer die erste aus den Federn, war verschwunden, ich weiß nicht wie schnell. Onkel Hans schüttelte mir noch auf der großen, düsteren Diele die Hand, redete abgerissen vom Wetter und ließ mich nicht los.

„Gute Nacht, Onkel Hans“, sagte ich schließlich. „Schlaf gut und Dank für alles.“

„Ja, ja“, sagte er. „Schön. Ist in Ordnung. — Du kennst doch Tollatschen, Mimi?“

„Natürlich“, sagte ich sehr verblüfft; denn diese pommersch-mecklenburgische Schlachtespezialität war mir wohlbekannt. Aber was sollte das jetzt? „Es ist“, sagte er stockend und schien richtig ein bißchen verlegen, „es ist gewissermaßen noch eine kleine Überraschung für deine Tante Anna. Würde es dir etwas ausmachen, jetzt in die Küche zu gehen und uns Tollatschen zu braten? Recht fett?“ — „Jetzt —?“ fragte ich verblüfft.

Heilige Nacht

V o n D r. O w i g l a ß

Und bin ich auch kein Hirt
und hüt' keine Schaf' —
ich reib' doch verwirrt
aus den Augen den Schlaf.

Denn ein Licht strahlt mich an.
Sah ich jemals so eins?
Und ein Lied weht heran,
holdselig wie feins.

Was ich mürrisch zerdacht,
eh' das Licht zu mir kam,
nun versinkt's in die Nacht,
und das Lied tilgt den Gram.

O ihr Herzen in der Welt,
auf, sperrangelweit,
daß das Licht darein fällt
und das Lied melodeit!

„Jetzt!“, sagte er. „Natürlich, wenn du zu müde bist...“

„Nein“, sagte ich, „deswegen nicht. Aber bist du überzeugt, Onkel Hans, daß es für Tante Anna eine angenehme Überraschung sein würde?“

„Für Anne —? Die angenehmste von der Welt! Gewissermaßen ein Genuß. Sie müssen direkt in Fett schwimmen, spare nicht das Fett, Mimi! „Und... sagen wir, um zwölf Uhr dreißig klopfst du bei uns — mit den Tollatschen. Es ist wirklich reizend von dir, Kind, daß du mir aus der Verlegenheit helfen willst.“ Damit drückte er mir die Hände mit ganz ungewohnter Wärme und verschwand die Treppe hinauf.

Ich stand auf der Diele und starrte ihm nach. Hätte ich irgend einen heimlichen Weg zu Tante Anna gewußt, ich hätte sie trotz aller „Überraschung“ doch lieber erst einmal befragt. Aber die lag sicher schon todmüde — in ihrem Bett. So ging ich, über die Schrulligkeit der Männer seufzend, in die Küche.

In der Küche roch es, trotz der späten Stunde, angenehm würzig, als sei eben erst frisch gebraten worden. Im Herd brannte ein Feuer. Ein alle Schrullen vorausahnender Jemand hatte einen großen Steintopf mit Blutwurst bereitgestellt, dazu süße Mandeln, Rosinen, Bratfett... Während ich die Blutwurst gut mit Rosinen und Mandeln durchknetete und die Klöße dann in die Pfanne legte, wurde mir immer rätselhafter und wunderlicher zumute. Tollatschen, das ist eben süße Blutwurst mit Rosinen und Mandeln gebraten, sind — sparsam genossen — ein recht schönes Schlachteessen. Aber sie sich in der Weihnachtsnacht eine halbe Stunde nach Mitternacht ins Schlafzimmer zu bestellen — das schien mir doch eine Schrulle über alle Schrullen. Und doch mußte es richtig sein, mußte es seine ganz natürliche Bewandnis damit haben — denn wie sonst hätten hier auf dem Tisch der ordentlichen Gutsküche Wursttopf, Rosinen und Mandeln sich ein Stelldichein geben können —?

Aus der Diele unten gongte es tief und lang nachhallend Halb, als ich mit meinem Tollatschen-Tablett vor der Tür des Schlafzimmers stand. Ich wartete, bis auch der letzte Ton völlig verhallt war, dann klopfte ich zaghaft. Keine Antwort. Doch schien es drinnen hastig zu flüstern, verstoßen zu tuscheln, heimlich zu zischeln. Noch ein Klopfen, kräftiger schon — und die verschlafene Stimme des Onkels: „Wer ist denn da?“

„Ich!“ rief ich. „Du weißt doch...“

„Was weiß ich? Daß jetzt Nacht ist und ich schlafen will!“

„Aber, Onkel —!“ rief ich, schon verzweifelt und den Tränen nahe. „Die Tollatschen, du weißt doch —!“

„Tollatschen!“ schrie der Onkel wütend. „Jetzt Tollatschen —?“

Und Tantes Stimme: „Aber komm doch 'rein! Was sind denn das für Tollatschen?“

Mir ist wie zwischen Schlaf und Wachen, wie halb im Traume befangen. Gedankenlos stoße ich die Tür zum Schlafzimmer auf, im Schein einer kümmerlichen Nachttischlampe sehe ich den Onkel verstört im Bett sitzen, halb verschlafen, halb wütend. Die Tante aber hat den Kopf auf einen Arm gestützt und sieht mir blinzelnd entgegen. „Was in aller Welt zu dieser Stunde...“ flüstert sie.

„Die Tollatschen...“ antworte ich, ebenso flüsternd. Dichter und dichter wird das Geheimnis, verworrener. Ich hier mit meinem lächerlichen Tablett in Händen, bestimmt wache ich gleich auf und Rieke ruft vor der Tür, daß der Krug mit warmem Wasser bereit steht. „Zeigen Sie mal her“, sagt der Onkel, der richtige Onkel Hans



Lorenz, und ganz unrichtig, aber wie es im Traum eben wieder ganz richtig ist, redet er mich mit „Sie“ an. „Wahrhaftig Tollatschen! Was sagst du, Änne?“

„Dann wollen wir sie also essen, Hans“, sagt meine Tante plötzlich mit ganz heller Stimme. „Es ist wirklich furchtbar nett von dir...“

„Natürlich ist es furchtbar liebenswürdig von Ihnen“, brummt der Onkel. (Wieder „Sie“!) „Sie sind doch nicht etwa fett —?“

„Aber du sagtest doch, Onkel!“ flüstere ich verzweifelt den Spuk an. Und ich teile Teller und Messer und Gabeln aus. Und der Onkel sitzt, die Knie angezogen, den Teller vor sich, im Bett und brabbelt leise murrend vor sich hin, und die Tante stochert mit der Gabel.

„Nehmen Sie doch Platz“, sagt der Traumonkel verbindlich. „Wo Sie sich solche Mühe gegeben haben!“

Ich kämpfe mit den Tränen, aber gehorsam setze ich mich und starre vor mich hin. „Verdammt fett“, höre ich den Onkel halblaut sagen. „Kriegst du's runter, Änne?“ — „Schlecht“, antwortet die Tante. „Aber Tollatschen sind so blutbildend!“ — „Auch nach Mitternacht?“ knurrt der Onkel. Und dann wieder nur noch das leise kratzende Geräusch von Messer und Gabel auf den Tellern. Vor den Fenstern geht, stark genug, der Weihnachtswind. Jetzt prasselt es, sicher treibt wieder Schnee.

„Ach nein Hans, bitte, nein“, höre ich die Tante aufgeregt flüstern. Ich schaue hoch. Plötzlich ist es, als sei das Licht heller geworden — oder geht solch Schein von Tantes Gesicht aus? Wie Helle liegt es auf ihm — Lächeln und eine Spur Verlegenheit. Doch vor allem Lächeln, heiteres, fröhliches Lächeln. Sie starrt zum Onkel hinüber.

Der ist jetzt, auch völlig verwandelt, mit fast genießerischem Eifer. Auch sein Gesicht scheint heller — freut er sich denn nun? „Solch ausgezeichnete Tollatschen“, sagt er eben. „Doch eine großartige Idee. Ich habe richtig wieder Hunger bekommen.“ Er legt Messer und Gabel hin und lächelt erst Tante, dann mich an. Und nun — aber was ist das? — greift er mit den Händen auf den Teller, faßt mit den Händen einen Tollatsch, führt ihn zum Munde und fängt an, den Tollatsch abzunagen...

Ich reibe mir die Augen. Ich starre. Ich wundere mich. Ich glaube und verstehe nichts — und außerdem will ich es nicht wahrhaben, es bleibt doch dabei: der Tollatsch hat einen Knochen, den der Onkel zierlich zwischen Daumen und Zeigefinger hält. Der Knochen ist knusprig-bräunlich gebraten, nicht so schwärzlich, wie Tollatschen aussehen — und an dem Knochen hängt gutes, schön gebratenes Gänsefleisch!

„Sehr gute, ausgezeichnete Tollatschen“, murmelt der Onkel.

Ich hole tief Atem, nehme alle Kraft zusammen,

mals gerade meinen Kummer mit Kurtchen, den ich dann später auch geheiratet habe, und war mit den Nerven nicht ganz beisammen.

„Sehr gute, vorzügliche Tollatschen“, hörte ich den Onkel grade noch schmatzen. Jawohl, mein gebildeter, ekelhafter Onkel schmatzte gradezu. Die Tränen stürzten wie Bäche aus meinen Augen, ich lief zur Tür, rannte hindurch und schlug sie mit solcher Gewalt hinter mir zu, daß das Haus erdröhnte. Dann stand ich wieder auf der Diele; ganz wirklich, sehr müde, völlig zerschlagen und verzweifelt stand ich auf der Diele und schwor mir zu: „Morgen mit dem ersten Zug fahre ich. Dieses lasse ich mir denn doch nicht bieten!“ — Und grade als ich das dachte, fing die große Uhr an zu schlagen, erst die vier helleren Schläge zur vollen Stunde und dann einmal tief und lange nachhaltend: Eins! — „Geisterstunde vorbei!“ dachte ich. Ich, eine geprüfte, angestellte Lehrerin, dachte in dieser Stunde an Gespenster, Spuk und dergleichen! Und alles wegen solcher dämlichen Tollatschen, die ich nie wieder anrühren würde. Dann ging ich ins Bett und ich törichte Gans weinte mich richtig noch in Schlaf. —

Ich bin natürlich am nächsten Morgen nicht gefahren. Dazu habe ich viel zu gut geschlafen, ich habe sogar Riekes Warm-Wasser-Ruf überhört. Aber ein komisches Gefühl war es doch, ins Frühstückszimmer zu treten, und da saß der Onkel vor seinen Briefen und sah genau so trocken und wirklich wie sonst aus, und wenn es mir so vorkam, als werfe mir Tante Anna einen prüfenden Seitenblick zu, so kam es mir eben vielleicht nur so vor!

Aber guter Rat kommt über Nacht — ich tat das Vernünftigste, was ich nur tun konnte, ich packte den Stier bei den Hörnern, stellte mich vor den Onkel hin und fragte ganz unschuldig: „Wie wäre es mit ein paar Tollatschen, Onkel Hans?“

Und in demselben Augenblick warf der Onkel auch schon seinen Brief hin, fuhr hoch, starrte

wende den Blick von der unbegreiflichen Verwandlung ab und sehe auf die Tante. Tante Anna schneidet eben bedachtsam ein schönes Stück Gänsebrust. Keine Spur von Tollatschen, braves, herrliches Gänsefleisch. Bratäpfel sind auch auf dem Teller!

Nein, ich bin Lehrerin — und wenn auch nur bei Abecisten, um so sicherer ist der Grund, auf dem ich lehre. Zweimal zwei macht vier plus fünf gibt neun weniger neun gibt null, und Tollatschen sind kein Gänsebraten. Ich springe auf. In dieser Sekunde wußte ich wirklich nicht mehr, ob ich träumte oder wach war, und außerdem hatte ich da-

mich an und fing an zu lachen, zu lachen... Und auch Tante Anna stimmte ein — und aus diesem Lachduo wurde sogleich ein Terzett, denn sofort zerstob auch der letzte Zweifel, der etwa aus der Nacht noch in mir genistet hatte, und ich wußte gleich, daß sie sich nur ihren Spaß mit mir gemacht hatten, und daß ich nur den Esel abgegeben hatte, auf dem sie ihre Säcke zur Mühle geschafft hatten. „Die Mimi ist richtig“, rief der Onkel begeistert. „Die reist nicht ab wie die Mama!“

Die Mama — da war die Katze nun wirklich aus dem Sack. Und nun erfuhr ich, mit vielen Zwischenrufen, und keiner von den beiden Erzählern gönnte dem andern das Wort — nun erfuhr ich, daß es hier in Baumgarten vor dreißig Jahren eine Mama gegeben hatte — natürlich Tante Annas Mama. — „Und sie war wirklich sehr gut und hilfreich, Mimi. Aber vielleicht war sie ein bißchen zu hilfreich. Und Hans hat sich auch nie überwinden können und hat sie nie anders als mit ‚Sie‘ angeredet. — Nein, Änne, sie war schon ein richtiger Drache, und daß sie ein sanfter Drache war, ändert nichts an ihrem Drachentum. Weißt du noch, wie du eine Woche Haferschleim essen mußtest, weil sie fand, du sähest blaß aus — und dir fehlte gar nichts?! — Ach Gott ja, und wie sie zum Getreidehändler Dörnbrack fuhr, Hans, mit dem du eine Differenz um zweihundert Mark hattest. Und sie brachte ihm einfach das Geld —: ‚Damit mein Schwiegersohn sich nicht mehr so ärgert!‘ — das Geld, das uns zukam, und sie sparte es dann wieder beim Essen ein! — Und weißt du noch...?“

Onkel und Tante verloren sich in Erinnerungen, und die Tollatschen wären wohl ganz vergessen worden, hätte ich nicht sanft daran erinnert. „Ja, richtig, die Tollatschen... Siehst du, man kann doch eine Mutter nicht so einfach aus dem Haus schicken, wenigstens meinte Hans das. Ich hätte es ihr schon sachte mit der Zeit beigebracht...“

„Denkst du! Nie wäre sie gegangen ohne mich!“ — „Siehst du, Mimi, so sind eben die Männer. Er hat es viel schlimmer gemacht und sie zu Tode gekränkt, bloß weil er es ihr nicht direkt sagen mochte.“ — „Erlaube mal, Änne...“

„Die Tollatschen!“ mahnte ich.

„Also vor Weihnachten wird doch immer so viel geschlachtet — und wo soll man mit all dem Blut hin? So gab es denn Abend für Abend Tollatschen, und so gerne wir sie dann und wann aßen, wir hatten sie recht über. Und ich erkundigte mich bei Mama so leise, was es wohl am Weihnachtsabend geben würde...“

„Aber doch Tollatschen, Kind. Es sind doch noch so viele da und sie sind doch sooo blutbildend“, äffte Onkel mit hoher, piepsender Stimme nach.

„Und da schworen es sich Onkel und ich, daß wir nicht nur Tollatschen zum Weihnachtsabend haben würden. Und wie Mama zu Besorgungen in der Stadt war — sie erledigte ihre Besorgungen immer erst im letzten Augenblick — machte ich uns eine hübsche Gans fertig, und die wollten wir allein für uns essen. Und am Abend rührten wir wirklich die Tollatschen käum an, und wie dann alles vorbei war und es war still im Haus und jeder in seinem Zimmer, machte ich ihm eine Keule und mir ein Stück Brust warm, und mit unserm Gänsebraten stiegen wir ins Bett und wollten uns recht gütlich tun. Da klopft es...“

„Zwölf Uhr dreißig, Änne“, rief der Onkel mit Grabesstimme, „und kaum haben wir die Teller unterm Bett, ist die Mama auch schon im Zimmer und sagt: ‚Ich bring euch was zu essen, Kinder. Ihr müßt ja halb verhungert sein. Ich habe wohl gesehen, ihr habt vor Vorfreude nichts gegessen von den Tollatschen, und da habe ich sie euch noch einmal warm gemacht — mit leerem Magen läßt es sich nicht schlafen!‘ — Und schon hatten wir die Teller in der Hand, und das verfluchte Zeugs...“

„Ja, du hättest Onkel Hansens Gesicht sehen müssen, Mimi! Und Mama richtete es sich auch ganz gemütlich ein und fing an, das Fest und alle Geschenke und alle Briefe durchzusprechen, und



dazwischen ermunterte sie uns immer wieder, doch auch ordentlich zu essen... Da plötzlich fühlte sie es förmlich, wie es bei Onkel riß. Plötzlich war es bei ihm alle, und eins, zwei, drei, als Mama gerade nicht hinguckte, hatte er die Teller vertauscht, meinen wie seinen, und nun aßen wir Gänsebraten, statt in Tollatschen zu stochern..." „Jawohl, nach dem ersten Schreck aß deine Tante wacker mit, und so muß eine Frau auch sein, Mimi, mit dem Mann durch dick und dünn. Es war großartig. Und dann das Gesicht von Mama — sie glaubte einfach ihren Augen nicht..." Der Onkel freute sich noch, wie vor dreiundzwanzig Jahren.

„Eigentlich tut mir die alte Frau noch heute leid“, sagte die Tante ganz nachdenklich. „Sie hat — ganz anders wie du, Mimi — gleich begriffen. Wir waren für sie immer wohl Kinder, und dies war eine richtige, sehr böse Kinderungezogenheit, für die wir doch wohl selbst ihr zu alt waren. Am nächsten Morgen war sie natürlich fort. Aber gottlob habe ich es noch erlebt, daß sie uns verziehen hat, sogar gelacht hat sie darüber, und das ist nur gut, sonst möchte ich diese Erinnerungsfeiern gar nicht, Hans!“ „Und so habt ihr denn —?“ fragte ich atemlos. „Jawohl“, sagte die Tante. „Das läßt sich dein

Onkel nicht nehmen. Jede Weihnachtsnacht seitdem haben wir das Wunder des Tollatsch gefeiert, er nennt es seine Befreiungsfeier.“

„Und wer da alles schon an deiner Stelle gegessen hat, Mimi!“ schwelgte der Onkel. „Manche haben richtig gekreischt und an Gespenster geglaubt.“

„Männer sind eben Kinder“, sagte Tante Anna. „Sie können das Spielen nicht lassen.“

Ich nickte ernst. Ich dachte an Kurtchen, der mir auch Kummer machte — aber schließlich habe ich ihn doch geheiratet, trotz aller Erfahrungen von Tante Anna mit Mamas, Tollatschen und Onkels.

Philosophisches Vorspiel

(P. Scheurich)



„Als Philosoph sage ich dir, daß ein gedachter Kuß einer wirklichen Berührung gleichzusetzen ist!“

„Ach weißt du, Karlgeorg, wir wollen uns doch lieber an die exakte Naturwissenschaft halten!“

J U N G E S B L U T

Von Hans Riebau

In Ostfriesland werden die Menschen im Durchschnitt älter als sonstwo im deutschen Vaterland. Ob es am Tee liegt, der in unvorstellbarer Schwärze zu jeder Tages- und Nachtzeit bereit steht oder am ebenso unvorstellbar hohen Fettgehalt des Essens — man weiß es nicht. Sicher aber ist, daß die Zahl der Hundertjährigen in Ostfriesland unverhältnismäßig groß ist und ebenso fest steht, daß diese Hundertjährigen im allgemeinen alles andere als kindische Greise sind. Immerhin aber, die Ziffer Hundert hat auch in Ostfriesland ihr Gewicht. Sie ist nicht nur der Anlaß, einen Geburtstag mit besonderer Festlichkeit zu begehen, sondern auch ein Schlußstein, der, wenn nicht das leibliche Leben, so doch das berufliche endgültig abzuschließen pflegt. Diese bittere Pille blieb vor langen Jahren auch Herrn von V., seit unvordenklichen Zeiten Vorsitzender des Stutenversicherungsvereins in Gr., nicht erspart. Mit viel Musik, Tee und Arrakbowle war sein „Hundertjähriger“ gefeiert worden. Aber schon am übernächsten Tag steckten die Bauern von Gr. und Umgegend die Köpfe zusammen, und alsbald wurde beschlossen, im Hinblick auf die Führung des Stutenversicherungsvereins eine Verjüngungsaktion vorzunehmen. Herr von V. sträubte sich nicht schlecht. Er fühle sich jung und frisch wie nie, erklärte er, und was ihm etwa an Ge-

lenkigkeit fehle, das sei doppelt und dreifach durch die jahrzehntelange Erfahrung ersetzt, die er...

Aber Hermann Sandstede, der Kassierer des Vereins, klopfte ihm auf die Schulter. „Laß man, Jacobus“, sagte er, „hundert Jahr — das ist immerhin bannig alt, und darum, weißt du, brauchen wir junges Blut, da hilft nun 'mal allens nix.“

So kam es, wie es kommen mußte. Herr von V. wurde in allen Ehren und mit vielem Dankeschön abgesägt, und für ihn trat Peter St. in feierlicher Sitzung und in Gegenwart des Landrats das Amt des Vorsitzenden des Stutenversicherungsvereins an. Nach der Sitzung saß man noch ein wenig beim Tee zusammen. Man sprach über den Lauf der Welt und über die Notwendigkeit, das Alte immer wieder beiseite zu werfen, um dem Jungen Platz zu machen, da endlich konnte der Landrat, der neben dem finster blickenden Herrn von V. saß, es nicht mehr aushalten. „Wie ist es eigentlich“, fragte er Hermann Sandstede — und nunmehr ist es wohl an der Zeit, einzuschalten, daß es sich hier nicht um ein erfundenes Anekdotchen, sondern um eine durch und durch wahre Geschichte handelt — „wie alt ist er denn nun, Ihr neuer Vorsitzender?“

Sandstede, der Kassierer, dachte ein wenig nach. Dann sagte er: „Siebenundneunzig“.

Der Landrat machte ein verblüfftes Gesicht. Hermann Sandstede aber fuhr, während er den — noch nicht einmal sechzigjährigen — Landrat ansah, fort: „Tscha, gar zu tschung, das is ja nu wieder auch nix, meinen Sie nich auch, Herr Landrat?“

Fundstücke

Aus Briefen an eine Versicherungsanstalt:

... Ich bin schwer krank gewesen und zweimal fast gestorben, wenn mich nicht der Doktor wieder jedesmal herübergezogen hätte. Da können Sie mir doch wahrlich wenigstens das halbe Sterbegeld ausbezahlen!

*

... Warum wollen Sie gegen meinen Stier und mich gerichtlich vorgehen? Wenn Sie die Hörner am rechten Platz hätten wie mein Stier, täten Sie auch gegen Ihren Angreifer hinstoßen, wo Sie ihn trafen!...

Rokoko

Die Marquise du Chatelet war so unglücklich über gewisse leibliche Bedürfnisse und wollte den niedrigen Dingen so entrückt sein, daß jedesmal, wenn sie in die Toilette ging, sechs Musikanten eine schöne Musik anstimmen mußten, um ihren Geist von einer so wenig edlen Angelegenheit abzuziehen. Damit sie aber nicht gegen den Musikgenuß abgestumpft würde, hörte sie Musik ganz allein bei solchem Anlaß.

Diese Anekdote erzählte der Fürst v. Ligne, der sie von Voltaire haben wollte.



Das Buch lebt mit dir

Das erste Buch schenkte dir deine Mutter, Bücher erschlossen dir die Welt, sie formten dein



Fühlen, dein Wissen! So geht es dir — so geht es uns allen. Das Leben verlangt das Buch.



Darum laß es dir schenken und schenke es: deinen Lieben, deinem Kind, deinem Kameraden!



In allen Buchhandlungen erhältlich!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. München

Lesen und schenken Sie diese Bücher:

VERDUN! SOUVILLE!

Von Hermann Thimmermann

„So war eine Schlacht vor Verdun“ — schreibt General Ritter von Epp im Geleitwort des Buches. Dieser erschütternde Tatsachenbericht bringt einen Ausschnitt aus der furchtbarsten Vernichtungsschlacht des Weltkriegs, nach Aufzeichnungen eines Offiziers vom Bayer. Infanterie-Leibregiment. 143 Seiten mit Bildern. Leinen 1.90.

JAGD IN FLANDERNS HIMMEL

Von Oberst Bodenschatz

Die 16 Kampfmonate des Richthofengeschwaders, nach Aufzeichnungen des Geschwaderadjutanten. Eingeleitet von Hermann Göring. „Ein Buch, das jeder Soldat, jeder deutsche Mann lesen sollte“ — urteilt Generalfeldmarschall von Blomberg. 50. Tausend. 216 Seiten, 95 Bilder. Leinen 4.80.

... UND BITTEN WIR SIE ...

Von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist zum erstenmal einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält. Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch! 148 Seiten. Kart. 2.50, Leinen 3.20.

BEGEGNUNG MIT TIEREN

Von Bastian Schmid

Der weltbekannte Tierpsychologe gibt uns hier neue, tiefe Einblicke in die Seele des Tieres. Seine Versuchstiere — einheimische und exotische — sind seine eigenen Hausgenossen. „Hier spricht ein tiefer Kenner der Tierseele“, urteilt der Frankfurter Generalanzeiger. 175 Seiten, 56 Bilder. Leinen 4.90.

UNSERE ZIMMERPFLANZEN

Von Elly Petersen

Das Zimmerpflanzenbuch für die kleine Wohnung, für den Wintergarten und das kleine Glashaus. Es bringt alle Neuheiten, besonders die der Zwiebelgewächse und der schönen Blattpflanzen, aber auch die guten alten Zimmerpflanzen. Mit 46 wunderschönen Pflanzenbildern und 7 farbig. Fotos. 176 Seiten. Leinen 4.80.

KAMPF UND SIEG IN SCHNEE UND EIS

Von Harster und le Fort

Das Erlebnis- und Ergebnisbuch über die IV. Olympischen Winterspiele zu Garmisch-Partenkirchen 1936. „Ein Erinnerungsbuch, das alles bisher auf diesem Gebiet Erschienene in den Schatten stellt.“ So urteilt der Völkische Beobachter, München. 112 Seiten, 81 eindrucksvolle Bilder. Leinen 4.80.

SO KÄMPFTE UND SIEGTE DIE JUGEND DER WELT

Von Franz Miller

Der Olympiastarter gibt hier — gemeinsam mit anderen hervorragenden Fachleuten — einen abschließenden Erlebnis- und Ergebnisbericht über die XI. Olympiade zu Berlin 1936. Wir erleben alles nochmals unvergeßlich mit! Mit einem Vorwort des Reichssportführers von Tschammer und Osten und 124 Bildern. 160 Seiten. Leinen 4.80.

(Zeichnungen O. Nückel)

Lieber Simplicissimus



Oskar hat eine kleine Freundin. Ein eitles, etwas oberflächliches Wesen. Es ist kein sehr ernsthaftes Verhältnis; immerhin dauert es schon einige Monate. Am heiligen Abend fand er denn auch ein Geschenk von ihr in seiner Junggesellenbude vor. Die schmale Schachtel war in ein wunderhübsches Papier sorgsam eingewickelt und mit einem breiten Seidenband kunstvoll verschnürt. Er löste mit der gebührenden Andacht die vielen hübschen Schleifchen und gelangte nach einer sehr umständlichen Auswickelprozedur endlich zum Inhalt. Es war ein Selbstbinder etwa um Zwofufzig.

„Ganz wie bei ihr“, brummelte Oskar, „der Inhalt entspricht auch in keiner Weise der Aufmachung.“

*

Kurtchen und sein jüngerer Bruder spielten zusammen mit der Eisenbahn, die ihnen das Christkind gemeinsam beschert hatte. Plötzlich bekamen sie Händel und da der Jüngere nach der Meinung Kurtchens sich ungebührlich benommen hatte, schickte sich Kurtchen an, ihm mit den Fäusten zu Leibe zu gehen.

Aber die Mutter fuhr noch rechtzeitig dazwischen. „An Weihnachten“, sagte sie mahnend, „schlägt

man einander nicht; da ist ‚Friede auf Erden‘. Denkt daran!“

„Gut“, erwiderte da Kurtchen mit großer Bestimmtheit, „dann bekommt er seine Hiebe eben nach den Feiertagen.“

*

Der Pfarrer fragt in der Religionsstunde die Mädchen: „Wie heißt der Mann, der sich mit einem Mädchen verlobt?“

Sie wissen es alle. „Bräutigam!“ rufen sie.

„Und wie heißt der Mann vom Tage der Hochzeit an? Na, Zenzi?“

„Vodal!“ sagt das Kind und strahlt übers ganze Gesicht.

*

Als Uwe zu Weihnachten ein kleines Spielauto geschenkt erhielt, untersuchte er es sorgfältig, beröhrte es dann von allen Seiten, um es zum Schluß mir mit Tränen in den Augen zurückzugeben: „Kannst’n behalten, den Schiet... das ischa nicht echt... das stinkt ja nicht!“

*

Auf den ersten Feiertag hat Pinkert den Hauswirt zum Essen eingeladen.

„Wie kommst du nur auf so einen Einfall?“, sagt seine Frau konsterniert.

Da knurrt Pinkert, von aller Festlaune verlassen: „Weil ich die Miete erst einmal für Geschenke ausgegeben habe!“

*

Ein Schwabe vom Land hat in Grundstücksachen in „Stuagert“ zu tun. Hilflös irrt er in der Gegend des Wilhelmsplatzes umher, ohne jedoch zu finden, was er sucht. Verzweifelt wendet er sich an

einen Einheimischen: „Saget amol, wo isch etz do eietlich des Kaschtrate-Büro?“

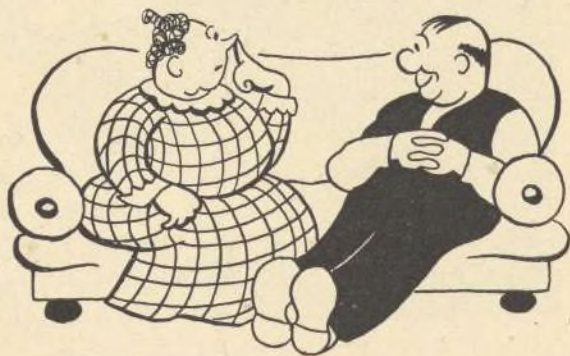
Der also Gefragte, ziemlich überrascht: „Ha noh, ‚Kaschtrate-Büro‘ isch guet! Aber des woß i nit.“ Der beharrliche Landsmann: „Jo, des mueß do hier in der Geget sei!“

Dem anderen dämmert eine Erleuchtung: „Ha, Sie moinet vielleicht des Kataschter-Büro? Des isch glei do ums Eck ‚rum!“

*

Der Lichterbaum brannte. Sie saßen zusammen auf dem Sofa, das noch von der Großmama stammte. Flöricke hatte bereits zum viertenmal das Likörgläschen in der Hand und stülpte sich mit einem glucksenden Wohllaut den Inhalt hinunter.

„Weißt du noch“, sagte er selig, „vor fünfzehn Jahren unsere Verlobung? Es war auch an Weihnachten und genau wie heute!“



„Genau wie heute!“ echote seine Gemahlin und sah traumverloren an die Decke, „bloß glänzten damals deine Augen und heute deine Nase!“



ELLY PETERSENS

Sunde- und Katzenkalender

Ist wieder da! Er ist ein durch und durch künstlerischer Wochenabreißkalender mit 55 wunderschönen Sunde- und Katzenbildern samt kurzen Sinweisen über Rasse, Aufzucht und Pflege unserer vierbeinigen Hausgenossen. Ein großer Fotowettbewerb lädt alle Liebhaberfotografen zur Teilnahme ein! Wertvolle Preise sind ausgesetzt! Ein reizendes Geschenk für jedermann! Für RM. 1.95 ist der Kalender in allen Buchhandlungen zu haben!

Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München

Dein Geschenk ein - Weihnachts-Glücksbrief des Deutschen Volkes

Reichs Lotterie

für Arbeitsbeschaffung

424.152 GEWINNE U. 600 PRÄMIEN

RM. 1.600.000

Das gelbe Badbuch

Von Elly Petersen

Sier lehrt Elly Petersen, wie man sehr gut und doch sparsam badt! Und weiter gibt sie ein überreiches Badlexikon: Kuchen und Kleingebäd, dann alles mögliche jahrige Badwerk und eine Menge Grundrezepte. Etwa 120 farbige Zeichnungen und 38 Fotos auf Tafeln machen alles einzigartig klar. Für RM. 2.75 ist das Gelbe Badbuch in allen Buchhandlungen zu haben! —

Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München

Für nur 8.75 RM. monatl. Schreibmaschine mit Koffer



Werke Nürnberg AG.

GRATIS

Preisliste S 6 sendet Gummi-Industrie „Medicus“ Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 8

GUMMI- hygienische Bedarfsartikel Preisl. u. Prosp. gratis u. disk. H. Unger, Berlin-Schöneberg Bayerisch. Pl. 7/3 geg. 1894

GRATIS Preisl. 14 send. Sanitäts-wdhlg. Gummi-Arnold, Wiesbaden, Fach 32

Reise- und Heim-Schreibmaschine

mit Koffer Kostenlos Sonder-Prospekt C vom Hauptvertrieb

Reinhold Schulz

München

Lindwurmstr. 1

Ecke Sendlinger-Tor-Platz

Ruf-Nr. 54 018

100000 Bücher

Kataloge über interess. u. lehrreiche Bücher aller Art, auch Berufsbücher sowie Katalog über Scherzartikel

Gratis

Orano-Verlag 53 Frankfurt a.M. 1 Schreiben Sie heute noch, Sie staunen über die Auswahl.

Grauer Star

ohne Operation

heilbar

Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin

Hagen i. W. 407

Auskunft kostenlos

Gratis

Preisliste für hygien. Art.

Patent-Neu. Verz. neutral

Gesucht. Artikel od. Zweckartikel

erhalten. Gummi-Industrie

Thiele Berlin W 30/4

Gratis

Eine prächt. Rad-

landsammlung

mit 30 verschied.

Kat. - Wert RM. 6.-

gratis mit einer

schönen und unverblühten

Auswahl. Josef Wendt

Neumarkt/Opl.

Inseriert im „Simplicissimus“



„Weißt du, mein liebes Kind, ich gebe nicht viel aus für eine Frau, aber ich bleibe ihr dafür auch treu . . .“

Den „alten Nicklas“ nannte ihn jedermann, den volkstümlichen Rektor der Kemptner Realschule, Freund und Feind. Das heißt: Feinde hatte er eigentlich nur in seinen kräftigen Mannesjahren, solange er ein eifriger Streiter im politischen Kampfe war und seine Stimme im ganzen Allgäu Gewicht hatte. Aber später, als die Verwaltung seiner Schule und seine Lehrtätigkeit ihn allein noch beschäftigten, gab es wohl niemand mehr, der ihm feind gewesen wäre. Er war ein Original in seiner Art, wert, daß man seiner gedenken bleibt.

So konnte er es nicht über sich gewinnen, zu seinen Schülern von einer gewissen Altersstufe an „Sie“ zu sagen, aber auch dann noch nicht, wenn sie längst der Schule entwachsen waren und bereits in einem Berufe standen. Eines Vormittags saß der Herr Rektor, damals schon im Ruhestand, im Stammlokal im Kreise seiner Freunde beim gewohnten Sonntagsfrühstücken. Da trat ein junger Mann, eine stattliche Erscheinung in seiner Einjährigenuniform, an ihn heran, um ihn als ehemaliger Schüler zu begrüßen. „Ja, was ischt denn dees“, staunte da Nicklas in seinem gemüthlichen Schwäbisch, „ja, dees ischt ja der Vollmann! Groß bischt wordä. Und Soldat bischt au scho. Jetzt muaß i scho bald ‚Sia‘ sage zu Dirl!“ Mit dem Direktor der Höheren Töchterchule stand Nicklas ständig auf dem Kriegsfuß. Bloß „wega de Mädle“. Denn der Direktor wachte wie ein eifersüchtiger Argus über seine Schutzbefohlenen und wehe, wenn eine von ihnen mit einem Realschüler im Gespräch oder gar in Begleitung eines solchen Jünglings betroffen wurde. Dann wanderte allsogleich ein geharnischtes Schreiben an das Rektorat der Realschule. Nicklas nahm in seiner menschlich-versöhnlichen Weise derartige Dinge nicht tragisch. Das Äußerste, was er in



Lexikonformat

Aus dem Inhalt des Werks:

Nervenleiden:

Nervöse Leiden / Neurasthenie / Hysterie / Gehirnleiden / Gehirnschlag / Lähmungen / Schlaflosigkeit / Migräne / Kopfschmerzen / Neuralgien / Gliedertreife / Schiäas / Epilepsie / Rückenmarksschwindsucht.

Herzleiden:

Nervöse Herzleiden / Arterienverfälschung / Herzfehler / Ein vortreffliches Herzmittel / Hygiene des Herzens / Herzschmerz / Herzkrämpfe und Herzasthma / Luftbäder bei Herzleiden / Blutdruck und Wasserkur.

Frauenkrankheiten:

Nervenleiden / Frauenkrankheiten und Wasserkur / Ein wichtiges Kapitel aus dem Leben d. Frau / Die hoffende Frau / Wasserkur u. Geburtshilfe / Wochenbett / Hygiene der Wechseljahre / Ein Wort an die Mütter.

Organerkrankungen:

Atropieiden und Bajedowsche Krankheit / Augenleiden / Nase u. Auge / Gehörleiden / Schnupfen / Nachenkrankheiten / Mandel-erkrankungen / Kehlkopfkatarrh / Asthma / Lungenemphysem / Leberleiden / Gallen-

steine / Verdauungsschwäche / Magenleiden / Magengeschwür / Darmkatarrh / Hämorrhoiden / Hysterkrankheiten / Nierenleiden / Blasenleiden / Milierkrankungen / Das Blut und seine Erkrankungen / Bluterkrankheit / Wasserkrampf / Hautkrankheiten / Drüsenstörungen usw.

Kerngesunde brauchen dies nicht zu lesen!

Aber wer kann schwören, „kerngesund“ zu sein? Und selbst „Kerngesunde“ haben den Wunsch, es bis ins hohe Alter hinein zu bleiben! Es gibt einen Weg dazu, den gleichen, der auch für Kranke eine unschätzbare Hilfe ist: die Selbstunterweisung über die naturgemäße Lebensweise und das naturgemäße Heilverfahren, wie sie uns Sebastian Kneipp in seiner genialen, heute längst anerkannten Methode geschenkt hat. Die umfassendste moderne Darstellung, ein wahres Lebensbuch, schrieb Sanitätsrat Dr. Albert Schalle mit seinem Werk „Die Kneippkur — die Kur der Erfolge“. Gesunde finden darin wertvolle Anleitung zur Verhütung von Krankheiten und zur Erhöhung ihrer körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit. Kranke finden Rat und Hilfe bei allen Beschwerden, bei Nervenleiden, Herzleiden, Frauenkrankheiten, Infektionskrankheiten, Organerkrankungen, Stoffwechselkrankheiten usw. Der billige Preis macht das Buch für jedermann erschwinglich. Es gehört in jede Familie als ärztliches Hausbuch und als Ratgeber in gesunden und kranken Tagen, für Mann und Frau und Kind!

Nur einige aus vielen hunderten glänzenden Urteilen: „Dem Buch entströmt eine hinreißende Macht der Überzeugung, ein eigenartiger Zauber, der jeden Leser in seinen Bann nimmt, fesselt und begeistert. Das Wasser gibt keine Geheimnisse preis, enthüllt seine Wunderkraft, die ungeahnte Heilwerte entstehen läßt. Wenn je, so ist diesem einzigartigen Buche reichste Verbreitung in allen Schichten des Volkes zu wünschen.“ Hemelingen b. Bremen (Poststraße 3/II) 29. April 1935. Maria Panhorst.

„Wir sind glücklich, Ihr wertvolles Buch ‚Die Kneippkur‘, in unserem kleinen Bücherschatz zu wissen, haben wir doch in gar manchen Fällen das tiefgründige Werk zu Rate gezogen. Und noch immer hat es uns eine klare Auskunft geschenkt. Wir danken Ihnen von ganzem Herzen für das viele Gute, das Sie uns damit erwiesen haben.“ Roggliswil (Schweiz), den 10. Juli 1933. Familie Wuff.

„Als besonders wertvoll erscheint der Grundgedanke der Kneippkur, nie ein krankes Organ allein, sondern stets den ganzen Menschen zu behandeln. Gerade wir Ärzte können viel aus dem Buch lernen und sind Schalle dankverpflichtet, daß er das Verfahren in so überzeugender und ermutigender Darstellung uns nahegebracht hat.“ Ärztliche Rundschau, München Dr. med. August Geisler.

750 Seiten stark, im Lexikonformat, mit 32 Tafelbildern, kostet das Werk gebettet RM 5.90, in Leinen RM 7.50. Neuauflage: 35. Tausend! Lassen Sie sich doch das Buch einmal ganz unverbindlich von Ihrem Buchhändler vorlegen oder illustrierten Prospekt anfordern. Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

dringend gemachten Fällen tat, war das, daß er sich die inkriminierten Jungen kommen ließ und ihnen den Rat gab: „Lasset doch die Rotzföhla lauff! Dia send ja viel dömmer als ihr!“ Aber eines Tages kam wieder so ein „Schrieb“, ganz besonders schneidig, mit Nennung der Namen und der Angabe, daß „die beiden“ sich täglich vor Beginn des Nachmittagsunterrichts trafen; energisches Einschreiten usw... Anderntags kurz vor zwei Uhr erschien Nicklas im Lehrerzimmer und erzählte seinen Herren: „Jetzt bin i dem Saubuabe emal auf d' Spur gange. Richtig sind dia zwei auf era Bank im Stadtpark g'sesse. I muaß sage, der hat fei gar koin schlechte G'schmack, der Siach. D'escht fei a netts Mädle. Dia wär' mer au liaber als e Schandarm!“ R. K.

Wahre Geschichte

Die Grünkram-Pauline, wie sie in ihrem Heimatdorf kurz genannt wurde, fuhr täglich mit der Lokalbahn zum Einkauf in die Markthalle der nahen Großstadt. Gewitzigt durch den öfteren Sitzplatzmangel im Abteil „Für Reisende mit Traglasten“ trug sie immer als Anhängsel an ihrer Kiepe einen kleinen Feldstuhl bei sich. Wieder einmal fuhr sie vom Einkauf zurück, und der Wagen war überfüllt. Pauline fand aber immer noch ein Plätzchen zum Aufstellen ihres Feldstuhles.

Ein dadurch scheinbar neidisch gewordener Herr schimpfte über die in dem „Affenkasten“ mangelnde Sitzgelegenheit.

Pauline, die durch den täglichen Verkehr in der Großstadt sich eine nach ihrer Meinung gebildete Ausdrucksweise angeeignet hatte und gern damit prunkte, wies den schimpfenden Herrn zurecht: „Ja mei', Herr, wer um die Tageszeit im Abteil für Reisende mit Traglasten fahr'n will, muß scho wohl oder übel sei eigenes Gesäß mitbringen!“

Auf dem „Hamburger Dom“

Von Hans Leip

Meine erste Liebe war
eine Dame auf dem „Dom“,
und sie kam wie jedes Jahr
als das „schwebende Phantom“.

Über ihrer Bude schwang
sie auf mächtigem Plakat
engelgleich im Schwebegang,
ohne Spur von Apparat.

Still gab ich den Groschen hin,
stand gespannt im grauen Zelt,
und sie ward als Königin
ihres Faches vorgestellt.

Lila Seide ihr Gewand,
ach, wie war sie zart und klein!
Und ein Mann mit bleicher Hand
schlieferte sie redend ein.

Nieder sank sie, steif und stumm.
Wie ein Holz ward sie gelegt
auf ein Sammetpodium
und blieb vorerst unbewegt.

Nur die Hand des Mannes strich
bleich. Noch glaubte man es kaum.
Da, ganz langsam hob sie sich
seiner Hand nach in den Raum.

Und verhielt wohl augenhoch,
und ein Reifen, den er frei
über ihren Körper zog,
war Beweis, wie echt es sei.

Von der bleichen Hand gelenkt,
ward sie langsam, wie ins Grab,
auf den Samt zurückgesenkt,
ward erweckt und sprang herab.

O wie war der Beifall groß!
Und sie knixte ohne Zahl,
und ich konnte nicht mehr los,
und ich blieb zum andern Mal.

Ob sie wohl ein Engel war?
Ich war gleich in sie verliebt.
Mancher glaubt mit sieben Jahr,
daß es wirklich Engel gibt.

Ja, sie sah mich lächelnd an,
als sie an zu sammeln fing.
All mein Domgeld gab ich dann.
Bleib! so sprach sie. Doch ich ging.

Wartete, wo hinterm Zelt,
ich den bunten Wagen fand.
Rings die Nacht war grell erhellt,
während ich im Dunkeln stand.

Spät kam sie und müd heraus.
Stauend faßte mich ihr Blick,
doch dann lachte sie mich aus
und verriet mir ihren Trick.

Erde ist der Augen Preis,
irdisch bleibt, was uns erscheint,
und kein Reifen ist Beweis
dessen, was das Herze meint.

**..und bitten
wir Sie..**

Ernsthafte und heitere Glossen
zur deutschen Sprache
von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist das heiter stimmt und besinnlich! — Das Deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit u. Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“ Kart. 2.50, Leinen 3.20. In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth, München

„Welt-Detektiv“

Auskunftei, Detektei Preiss, Berlin W 4.
Tautentzienstr. 5, Tel.: Bavaria 5255 u.
5256, das zuverlässigste Institut für
Ermittlungen — Beobachtungen
Auskünfte auch über Privat-
verhältnisse bezgl. Herkunft
Vorleben, Vermögen, Gesundheit,
Lebensführung usw. überall.
31 jährige Erfahrungen, größte private Ermittlungspraxis
Tausende Anerkennungen!

Umsonst

erhalt. Sie Prosal. über
hygien. Art. u. Präpar.
Angab. ges. Artik. erw.
Sana-Versand, Berlin-
Steglitz 42, Postfach 20

Unsere verehrten Leser

bitten wir höflichst, bei Anfragen

oder Bestellungen sich auf den

„Simplicissimus“ zu beziehen

Jugend und Kraft

kehren zurück durch Satyrin-Tabletten
Alterserscheinungen, nervöse Erschöpfung,
sex. Neurasthenie werden beseitigt. Zu haben in den Apotheken
Ausk. kostenl. durch Akt.-Ges. Hormona
DUSSELDORF — GRAFENBERG 110

Likörfabrik
Weinbrennerei
Dunkle, Eltze
HEMMETER
Habe Qualität, mößige Preise
Die berühmten
DIEFFENBAU
Marken

**Abends als Letztes
Chlorodont
-dann erst ins Bett!**

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Motzstraße 31
Die original-süddeutsche
Gaststätte

Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
an der Tautentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

MASSKORSETTS
auch f. Herren, auch Leder-Hosen-
korsetts zur Figurverschönerung.
Künstl. Frauenbüste DRGM. Da-
menwäsche usw. Preisl. geg. Porto.
Hella Knabe, Berlin W 50/3, Ansbacher Str. 35

Raucher
Einfache Abgewöhnung
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goltz Nürnberg, S. R. 18

Potential-Tabletten für Männer

erneuern Ihr Jugendkraft-Vorzügl. Mittel geg.
Neurasthenie, Mannerschwäche usw. Versuch
überzeugt. - 100 Tabl. geg. Nachn. von M. 5.80
franko. - Dr. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

erhalten Sie unsere Preisliste
für hygien. Artikel, Neuheiten,
Gammli-Industrie
Wohlleben und Weber & Co.
Berlin W 30/37

**Was in Ihrer Wohnung
fehlt, finden Sie**
in allen Preislagen

im Rosipalhaus

beim Marienpl., Rosenstr. 3, Rindermarkt 17

Klubsessel, Couch
Servier- und Nähwagen
Rauch- und Lampentische
Bücher- und Schreibschränke
Hausbars und Teppiche
Flurgarderoben
Küchenmöbel
Komplette Einrichtungen

Möbel- u. Teppichvertrieb G. m. b. H. z. Rosipalhaus

Himmlische und irdische Liebe

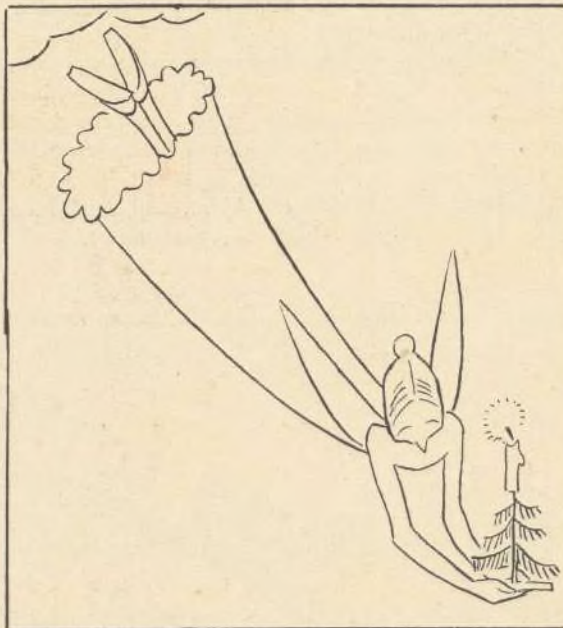
Ein Weihnachtsmärchen

(Karl Arnold)



Es war an einem Weihnachtsabend, als Georg schon zwei Stunden vergebens auf Anna, seine Liebste, wartete. Aber sie kam doch noch. Schon von ferne rief sie ihrem Schorschl zu: „Ja, Lumperl! Wartst schon lang?“

„A wo“, rief Georg und sprang ihr freudig entgegen, „jetzt bist ja da Annerl!“ Glückselig vereint gingen beide in den „Englischen Garten“ zu ihrer Lieblingsbank.



Innig umschlungen feierten sie, fern von Onkeln und Tanten, ihren Weihnachtsabend. Um diese Zeit wollte St. Nikolaus vor Geschäftsschluß nochmal Nachschau halten und sehen, ob seine Gehilfin auch niemand auf Erden vergessen habe. „Ja, was is denn dös?“ sagte er; denn er war in Bayern

geboren, „da drunt“ sitzen ja no zwoa arme Hascherln, bei dera Kält'n, ganz einsam und verlassen! Gleiholst no a Bamerl vom Lager, Gabriele, und machst schnell an Sturzflug nach München, „Englischer Garten“, Bank Nr. sechsazwanz'g.“ Lange stand Gabriele mit dem Bäumchen vor der Bank



Nummer sechsazwanz'g, und als sie gar nicht beobachtet wurde, sang sie leise und dann lauter das Lied vom Tannenbaum und seinen grünen Blättern. Wie aber erschrak die gute Gabriele, als sie Georg anschrie: „Licht aus! San S' do net aso indiskret!“ Betrübt flog Gabriele in stillen Kurven zurück

zu ihrem Chef und meldete das sonderbare Benehmen der beiden im „Englischen Garten“. „I vasteh d' Menschheit nimma“, seufzte der gute alte Nikolaus, trank noch einen Mondscheintee, stellte seine Weckuhr auf Weihnachten 1937 und legte sich in sein weiches Wolkenbett.

Queen Viktoria sieht herab

(Eduard Thöny)



„Majestät, in London brennt der Kristall-Palast!“ — „Wie schade, er war ein Sinnbild meiner Zeit, aber was tut's, wenn nur mein England von politischen Brandherden verschont bleibt!“

Waiblingers letzter Weihnachtstag / Von Georg Schwarz

Am Weihnachtstag des Jahres 1829 lag der deutsche Poet Wilhelm Waiblinger auf den Tod krank in Rom. Er war von seiner Dichterreise an das Grab des großen Staufers in Palermo zurückgekehrt und hatte sich im winterlich kalten Rom die Krankheit der Lunge zugezogen, die ihn schwach machte wie einen Greisen und ihn hinwarf wie der Wind eine Fahnenstange, daß sie flatternd zerbrach.

Cornachia, seine „liebe schwarze Krähe“ — das Römermädchen, die ihm Kinder geboren hatte und ohne den Segen der Kirche mit ihm zusammenwohnte in dem kleinen römischen Mietshause am Tiber — saß an seinem Bett und weinte. Nun war auch sie zerbrochen, die immer Kraft gehabt, der er so vieles zugemutet hatte während der zwei Jahre, seit er mit ihr wohnte; denn seine Liebe war heiß und fordernd, eifersüchtig und treulos wie die so manches Römers.

Und er, der Sterbende, versuchte sie zu trösten und schrieb ihr, weil ihm das Sprechen schwer fiel, süße, kleine Liebesworte auf ein Zettelchen. Ein Band Shakespeare war seine Unterlage. Sie nahm die Blättchen, las ihm laut vor, was er ihr geschrieben hatte, und die Tränen stürzten ihr dabei so überquellend heftig hervor, daß er sie bitten mußte, doch lieber für ihn zu beten oder, wenn sie es nicht mehr könne, sich in das Unabänderliche zu schicken als eine tapfere Frau und Römerin. Aber das Wort zog nicht mehr. Es war ein Glück, daß gerade der Hofrat Dr. Förster eintrat. Über Waiblingers Gesicht flog ein flüchtiges Rot der Freude. Der Arzt, der ihm in der kurzen Zeit seines Krankseins ein treuer und echter Freund geworden war, setzte sich ohne viel zu reden an sein Bett, prüfte Puls und Atem, Waiblinger sah wohl, daß sich sein Gesicht bei der kurzen Untersuchung ein wenig veränderte, und

begann beiläufig vom römischen Wetter zu reden, machte dann einen kühnen Sprung von der Tiberstadt nach jener Stadt im deutschen Norden an der Spree, wo Waiblingers Dichtername sehr zum Ärger seiner schwäbischen Freunde durch die Tüchtigkeit eines jungen Verlegers immer mehr an Klang gewann, bestellte Grüße von Berliner Verehrern und Freunden und erfreute damit den Sterbenden mehr als er ahnen konnte.

Denn ein Sterbender war der Dichter. Der Arzt wußte es, und Waiblinger fühlte es. Sie wollten beide vermeiden, davon zu reden und doch war das Sterben plötzlich Gegenstand ihres Gesprächs geworden. Der Arzt nahm es von der körperlichen Seite, sprach von Ohnmacht und Erlöschen, aber der Dichter wollte nichts wissen von Agonie und Nacht, für ihn war der Tod ein Erlebnis, das einer nur einmal haben kann, der Blick in den großen Tag nach der Nacht des Seins, die nur von kümmerlichen Blitzen fragwürdiger Erkenntnis durchleuchtet war.

Ein seltsamer und beängstigender Friede lag auf Waiblingers Gesicht, als er so sprach. Dem Arzt, den er so oft im Scherz einen verschämten Musensohn genannt hatte, weil der Doktor heimlich das Versemachen versuchte, fielen dabei jene schlichten und choralartigen Zeilen aus einem älteren Gedichte Waiblingers ein, die begannen: „Die Ruh' ist wohl das beste“, und die fast gar nichts vom Poeten verrieten, um so mehr aber einer wirklichen Ahnung von frühem Sterben entsprungen sein mußten.

Cornachia wurde hinausgerufen. Die Freunde glaubten sich allein, waren aber beide gleichermaßen stark überrascht, als die Tür kurz darnach wieder aufging und ein Mann im schwarzen Talar, ein Priester, mit würdig langsamem Schritt eintrat. Der Arzt zog sich zurück in ein anderes Zimmer

und hörte von dort seinen Freund mit matter Stimme, aber deutlich sagen: „Nein, Herr, ich habe nichts gegen Gott!“ worauf eine lange Reihe von Gebeten folgte, die der Kranke nachsprechen sollte, die ihn aber gänzlich schwächten, weshalb er den Priester, der ihm auch mit harten Buß- und Strafworten zusetzte, wieder bat, zu gehen. Kaum hatte sich der Mann zurückgezogen und der Doktor zur Freude des Kranken wieder das Zimmer betreten, als sich ein großer Lärm auf dem Vorsaal erhob. Männerstimmen schrien und zankten durcheinander, Cornachias schrille, weinerliche Stimme mischte sich keifend in den Streit. Der Lärm kam näher, Cornachia zischte die Leute an und drohte ihnen mit schwerer Vergeltung, wenn sie nicht augenblicklich gingen, worauf sie abzogen oder, wie es eher schien, sich etwas entfernten. Weinend kam die Italienerin hereingestürzt und erzählte:

Nach dem Abschied des Geistlichen seien Dominikaner, die von dem todkranken deutschen Dichter vernommen hätten, von Santa Maria maggio kommend, mit Kreuzen und brennenden Kerzen ins Haus eingedrungen in der Absicht, den ketzerischen Deutschen vor seinem Tode zur Mutter Kirche zurückzuführen, ihm dafür ein seliges Ende versprechend. Kaum seien diese beruhigt und abgewiesen worden, als zwei Kapuziner von einer anderen Kirche kommend hereingestürzt seien und, großen Lärm schlagend, näheren Anspruch auf die Seele des Dichters erhoben hätten, dies mit persönlicher Bekanntschaft mit Herrn Waiblinger begründend.

Die beiderlei Mönche hätten sich nun gestritten. Den größten Lärm aber habe sie selbst, sie schalt sich verzweifelt eine Törrin, verursacht, indem sie den streitenden und vordringenden Parteien den Weg versperrt, und als diese nicht hätten weichen wollen, ihnen mit einem Topf kochenden Wassers gedroht hätte, worauf sie, die geschorenen Köpfe in die Kutten einziehend, gegangen wären.

Waiblinger lag weiß in den Kissen und schaute den Arzt verwundert an; er mußte lächeln, auch der Arzt lächelte steif und gezwungen.

„Wie im Shakespeare, Doktor!“ sagte der Dichter mit heller, frischerer Stimme, „wie im Shakespeare, wo der Wahnsinn um die Gräber tanzt! Und ich liege da und sehe sie tanzen, ich bin's, um den sich der Reigen dreht! Ich sollte lachen können!“ Er begann auch wirklich zu lachen, laut und schreckhaft, daß Cornachia erschrak. Der Doktor mußte ihn stützen.

Darüber erhob sich ein neuer, größerer Lärm, der von draußen hereindrang.

„Bleibt Ihr diesmal hier, Signora!“ bat der Arzt die Frau erregt und ging selbst hinaus.

Auf der Treppe stand ein Landmann, begleitet von einem hübschen Mädchen, die seine Tochter sein konnte; er trug ein kleines Gebinde Wein auf dem Rücken und fragte nach dem kranken „signore poeta tedesco“.

Statt einer Antwort klopfen ihm die noch immer anwesenden Kapuziner und Dominikaner an das Fäßchen, um sich von seiner Füllung zu überzeugen, und verlangten von ihm, daß er sein Geschenk im Kloster abgeben müsse; denn einem ketzerischen Poeten gebühre kein Wein. Dem sei es besser, wenn er von zehn Teufeln zerrissen würde!

Der gute Alte war nahe daran umzukehren, als ihn der Arzt von seinen geistlichen Bedrängern befreite und die Treppe hinaufzog.

Waiblinger konnte keine größere Freude gemacht werden, als daß man den Mann mit seiner Tochter zu ihm hineinließ.

Er nannte den Alten seinen Freund, umarmte ihn, auf dem Bette liegend, überschwenglich wie ein echter Südländer, und dankte dem Winzer aus Olevano, in dessen Haus er einmal sorglose Tage verlebt hatte, für seine Weihnachtsgabe. Auch das Töchterchen wagte sich heran und wünschte dem kranken Signore, daß ihm die Mutter Gottes sein Weh von der Brust nehme, und Waiblinger weinte gerührt.

Die Landleute ließen sich nicht ungern nötigen

Ihr erster Start

(Eduard Thöny)



„Ich bin so furchtbar aufgeregt!“ — „Immer mit der Ruhe, Luise, fünf Sekunden hast du noch, und wenn du dich unterwegs nicht puderst, hast du Chancen!“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10, Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III. VJ. 36 11643. Auflage dieser Nummer 20 000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.



„Da ist man nun zwanzig Jahre alt, und Weihnachten ist, und was hat man im Arm — 'nen Hampelmann. Diesmal hab' ich mir ja eigentlich mehr erwartet!“

Platz zu nehmen und antworteten ihm auf seine Fragen, wie es in Olevano aussehe und welche von den Mädchen, die er gekannt, jetzt einen Schatz oder Gatten habe, aufs freundlichste. Als sie aber merkten, wie der Freund nach dem ersten Jubel des Wiedersehens allmählich schwächer und matter zu fragen und antworten begann, glaubten sie, sich erheben zu müssen, gelobten ihm ihre Freundestreue, wünschten ihm alles Wohl und kein Wehe und gingen.

„Das läßt sich schon eher hören, Doktor!“, sagte

Waiblinger, als die beiden von Cornachia hinausgeleitet worden waren, „mit solcher Musik in den Ohren gehe ich leichter hinüber in jenes Land, wo es nur Freude und keinen Zank, wo es wohl einen Glauben, aber keine Parteien gibt! Mir wird so heiß an den Schläfen.“

„Von dem guten Wein darf ich Euch keinen geben“, sagte Dr. Förster und neigte sich über den Kranken, „aber mir fällt ein, ich habe Euch ja von meiner Reise einen Eichenzweig von Tassos Grab mitgebracht, den will ich Euch um die Schläfe

legen. Er wird Euch Kühlung geben. Auch ein blühender Orangenweig ist mitgewandert.“ Er holte seine Gaben und legte sie dem leise in Schlaf sinkenden Dichter auf Stirn und Schläfen. „Den Kranz habe ich wohl verdient“, sagte der Dichter schwach, „Eichenblatt und Orangenblüte: ein deutscher Sänger auf Italiens Erde! Wie tut er wohl! Lorbeer hat mich nie gekühlt.“ Und die Glocken von St. Peter sangen ihn in Schlaf. Sie läuteten die Christnacht ein, Flocken fielen, es war kalt über Rom.

Gut eingeteilt

(K. Helligenstaedt)



„Im Winter mache ich's so: Einen Abend lang tanzen, den nächsten Abend schwimmen.“
„Nanu, ich dachte, Fred kann nicht schwimmen?“ — „Julius kann, Fred tanzt!“